

Columbo - sein letztes Seminar

Eine Krimispielerei von Christian Schumann

1. Pech und Glück

„Kommissar Columbo nahm sich den Stapel ungelöster Fälle“ könnte man als Widerspruch in sich sehen.

Viele Jahre schon löste er kalifornische Kriminalfälle mit kurzem Trenchcoat, Glasauge, seinem merkwürdig unverwüstlichen Peugeot 403 Cabrio-Oldtimer und einer letzten Frage im Gehen mit Hand an der Stirn und einer nachdenklich angehobenen Braue.

Jahrzehnte hatte der geborene Ermittler alle Beförderungen (vergeblich) abgelehnt, nun aber war er so gut wie im Ruhestand und musste nur noch ein einwöchiges Seminar für internationale Teilnehmer abhalten, „kalte Fälle“ betitelt, COLD CASES. Natürlich war er in Wirklichkeit schon lange leitender Kriminaldirektor, wie das in Deutschland heißen würde, aber er hatte immer darauf bestanden, vorgeblich als Lieutenant, im Ermittlungsdienst zu bleiben, denn wenn er am Schreibtisch saß, wurde ihm bald beinahe körperlich schlecht. Nun, seine Behörde war klug genug, Columbo das zuzugestehen, denn einen pfiffigeren Außendienstmann konnte man nicht haben und sollte man nicht ins Büro zur Verwaltung und Menschenführung verdammen.

Jetzt aber schien es wegen dieses Seminars doch mal wieder nötig, ein wenig in Akten zu wühlen. Kommissar Columbo nahm sich den Stapel ungelöster Fälle und ließ seinen langjährigen Assistenten Harry verduzt zurück, denn erstens war Aktenarbeit nichts für Columbo und zweitens hatte Harry natürlich längst alles bis ins Kleinste vorbereitet, sogar die Gags, aber, das wusste Harry, von denen würden nicht die Hälfte ankommen, was nur teilweise daran lag, wie Columbo sie anbrachte, die aber überwiegend wegen der Englischkenntnisse der Seminarteilnehmer in ihrer mehrdeutigen Idiomatik kaum verstanden werden würden. Harry hatte jedoch eine Ader für derlei und konnte so zumindest die Muttersprachler beglücken.

Morgen Nachmittag würden die Teilnehmer eintreffen, die europäischen nach ca. 14-stündigem Flug eher gegen Abend.

In Deutschland packte Kommissar Stubbe seine Sachen für die Amerikareise wieder aus. Noch am Dienstag hatte er sein Kommen bei den Veranstaltern des Seminars „COLD CASES – usefulness of efforts“ (wo lohnt sich der Aufwand) bestätigt, doch schon zwei Tage darauf ereignete sich ein weiterer mysteriöser Mord und Kommissar Stubbe, dem sein Chef sofort die Reise gestrichen hatte, bemühte sich umgehend, seinen Freund und Kollegen Overbeck aus Münster statt seiner auf die Teilnehmerliste des Seminars in Kalifornien zu bekommen und die Reiseunterlagen zu ändern, was die schwierigere der beiden Aufgaben war. Der nämlich, also Overbeck, war wohl seit einiger Zeit in eine Engländerin verliebt – nicht leicht, mit solchen Dingen bei ihm sicher zu sein, noch dazu aus der Ferne – und arbeitete tatsächlich hart daran, sein Englisch zu verbessern. Zusätzlich zum Seminarthema selbst, könnte ihm diese Reise diesbezüglich sicher einen großen Schub geben.

So glücklich war Overbeck über Stubbes Bitte und Angebot, seinen Platz bei der Reise einzunehmen, dass er sofort und mit ungeheurer Überzeugungskraft seine Reisegenehmigung beschaffte, und als ihm selbst das binnen eines Tages gelungen war – ihm gelang längst nicht immer alles – führte er beim Heimweg in den engen, winkligen Gassen Münsters einen irrwitzigen Freudentanz auf. Gewöhnlich eher ein blasser Aufschneider, eigentlich aber ein unauffälliger Konformist, war ihm momentan

komplett egal, ob die Leute ihn norddeutsch kritisch ansahen oder seine fast neuen Cowboystiefel in einer Pfütze landeten. Beinahe taumelnd vor Glück erreichte er seine Wohnung im ersten Stock über einem bekannten Antiquariat.

Dort begrüßte ihn sein Zwillingbruder Roger, (oh Gott, zwei von der Sorte) der nach der Trennung von seiner Frau vorübergehend bei Overbeck wohnte. Jetzt sind es also zwei Overbecks, denn auch Roger war ein wenig verpeilt – aber im Grunde ein guter Mensch.

Roger war Schriftsteller und lebte recht gut von den Tantiemen seiner Bücher. Es schrieb vor allem, aber nicht nur, Krimis – wie passend, waren die Brüder dadurch doch recht gleich gepolt. Rogers Krimis waren Regionalkrimis, Regionalkrimis aus der Region um Werl. Werl? Bei Unna. Unna? Etwas östlich von Dortmund, nicht mehr Ruhrgebiet, definitiv nicht, und noch nicht wirklich Sauerland, aber Westfalen, das bestimmt. Roger ohnte seit neun Jahren mit seiner Frau in Werl. Zum Glück beschränkte sich die Leserschaft nicht nur auf Krimileser aus Unna und Werl. Roger verstand es, durch seine Figuren zu wirken und durch die unglaubliche Gabe, Ortsbeschreibungen so zu gestalten, dass viele Leser meinten, darin einen ihnen bekannten Ort wiederzuerkennen – faszinierend.

2. Reise nach Amerika

Ungewöhnlich ausgelassen und freudig erregt kam Overbeck also nach Hause und erzählte seinem Bruder sofort, dass seine Reise genehmigt worden und der Flug und alles schon auf seinen Namen umgebucht war.

„Kennst du eigentlich meine Bücher und meine Krimis, Lars?“ fragte Roger seinen Bruder.

„Na klar. Nur darum bin ich doch schon Hauptkommissar.“ Beide grinnten sich an, wussten doch beide ganz genau, dass Overbeck mehrmals bei den Beförderungsrunden übergangen worden war.

„Dann kennst du auch meine Hauptfigur, den Kommissar! Ist dir klar, wie der heißt? Das ist jetzt die irrste Nummer seit Jahren. Der heißt ja, übrigens nicht ohne Grund, Callum Beaux, Kind einer französischen Sanitätsschwester und eines GIs aus den frühen Besatzungstagen. Und jetzt triffst du den Namensgeber persönlich. Ich bin neidisch, weißt du das auch?“

Die Brüder kochten sich schnell etwas, aßen und tranken erst eine, dann noch eine Flasche Wein und schwadronierten über Columbo, Callum Beaux, Krimis, echte Polizeiarbeit, Gott und die Welt. Sie schwadronierten nicht und redeten auch sonst nicht über Overbecks englische Freundin oder Rogers Frau. Und schließlich geschah es: Roger und sein Bruder fassten den irrsinnigen Plan, beide nach Amerika zu fliegen und vielleicht ein Zwillingsspielchen mit Columbo aufzuführen, damit auch Roger den echten kennenlernen konnte. Naja, vielleicht ging es auch regulär.

„Wir müssen unbedingt beide noch einkaufen gehen“, sagte Roger am nächsten Morgen mitten beim Frühstück, dass sie sich ganz amerikanisch zubereitet hatten mit

Kaffee, Orangensaft, hashed potatoes, scrambled eggs mit Paprika, Schinken, Zwiebeln und Käse.

„Wieso?“ fragte Overbeck, nicht nur wegen der übrig gebliebenen Fremdstoffe im Blut etwas langsam schaltend.

„Wir müssen ein paar gleiche Sachen für uns beide kaufen“.

„Und wir müssen einen Flug für dich buchen und ein Hotel ganz nah bei meinem“.

„Riiiiichtig!“ antwortete Roger und betonte das Wort wie dieser Typ da in der Fernsehserie, auf die er gerade nicht kam; oder war es ein Comedian?

„Wer macht was?“

„Witzbold“, antwortete Roger.

Dass Roger einen anderen Flug nehmen musste, war sogar ganz gut, so konnte sie niemand zur Unzeit zusammen sehen. Nachdem sich auch ein geeignetes Hotel gefunden hatte, schafften sie es in 2 Stunden, drei komplett gleiche Outfits zu erstehen. Eines für „besser“, mit Sakko, ein legeres und ein ordentliches „Leichtes“, immerhin war auch dort Frühsommer.

So verging dieser Tag. Abends gingen sie griechisch essen, tranken dazu Malamatina, das ist dieser schwach geharzte, wirklich sehr angenehme Wein, der sich endlich bei den griechischen Restaurants eingebürgert hat, und freuten sich auf ein deftiges und hyperteures Steak bei Ruth's oder so. Am letzten Tag vor der Reise musste Overbeck nochmal für ein paar Stunden ins Büro. Zum Schluss ging er noch zu dem jungen Computerfreak des Dezernats und fragte, wie sein Handy in Amerika funktionieren würde, aber als er zuhause war, hatte er das meiste doch wieder vergessen und konnte es Roger nicht wirklich erklären. Dann war Packen, Vorfreude und Aufregung angesagt. Außerdem kamen die Brüder immer wieder auf ihr geplantes Bäumchen-wechsel-dich-Spiel zu sprechen, endeten aber immer wieder mit der Feststellung, dass sie das nur vor Ort planen könnten, wenn sie wenigstens ein paar der Umstände und der Personen kennengelernt haben würden.

Am Samstagmorgen fuhren sie zum Flughafen Münster-Osnabrück, von wo Lars nach Paris und Roger nach Amsterdam flog.

Am späten Nachmittag Ortszeit trafen sie ein. Sie wagten es, sich am Flughafen in LA ein gemeinsames Taxi zu nehmen. Overbeck setzte seinen Bruder an dessen Hotel ab, ehe er zum Seminarhotel weiterfuhr.

Roger und Lars telefonierten nochmal kurz über die Lage in den beiden Hotels. Lars sollte am Morgen erstmal die Situation beim Seminar sondieren.

Auch wenn er seine Frau verlassen hatte, war Roger doch danach, ihr eine WhatsApp-Nachricht über seine gute Ankunft zu schicken, bis vor kurzem gern fragend, was sie zu dem Zwillingsspielchen meinen würde und ob sie eine Idee dazu hätte. Unter den aktuellen Umständen schied das aber natürlich aus. Außerdem lachte das Queensize-Bett ihn an und rief ihn fast hörbar zu sich. Der Tag war schon 24 Stunden lang, und das große, hohe Bett lockte mit süßer Stimme, er möge kommen und in ihm versinken. „Den Plot für dieses Spielchen kann ich heute nicht besorgen, drum schlaf ich jetzt und

mach' das Morgen,“ reimte er, nahm eine kleine Dosis eines mittellang wirkenden Benzodiazepins, ging ohne Essen ins Bett und schlief 10 Stunden ohne Unterbrechung. Schon im Bad hatte er das Gefühl, frisch und ausgeruht und in der normalen Zeitzone zu sein.

Zur gleichen Zeit stand Overbeck vor der Entscheidung, welchen Frühstücksraum er nehmen sollte und entschied sich für den oberen. Der lag im 45. Stockwerk, nahm die gesamte Etage ein und bot dadurch eine rundum-Aussicht auf einen Molloch mit gar nicht mal so vielen wirklichen Hochhäusern, dafür endlos viel Stadt und weit hinten das Wasser und das Hotelschiff Queen Mary I in Long Beach.

Beim Essen (Kaffee, Orangensaft, hashed potatoes, scrambled eggs mit Paprika, Schinken, Zwiebeln und Käse) schaute er sich um und versuchte, zu erkennen, wer wohl ebenfalls zu dem Seminar kommen würde und machte wohl 2-3 Personen aus. Es war aber ein müßiges Unterfangen, natürlich, aber derartiges versucht jeder mal und Overbeck glaubte länger als andere an sein Gespür. Wie sich herausstellen würde, gehörte keine dieser Personen zum Seminar. Überraschung? – nur für Overbeck.

Auch für Roger gab es Kaffee, Orangensaft, hashed potatoes, scrambled eggs mit Paprika, Schinken, Zwiebeln und Champignons, kein Käse, aber im ersten Stock. Er hatte ein altes, und deswegen ein hoffentlich gemütliches Hotel dem internationalen Klotz des Seminars vorgezogen. Der 5-stöckige Bau lag eingekeilt zwischen hohen Glaspalästen, massiv, aus roten Ziegelsteinen, klassisch mit mehreren stählernen Feuerleitern an der Vorder- und an der Rückseite und wirkte, als würde er die Moderne rundherum stützen.

3. Cold Cases – zurück auf LOS

Neun Teilnehmer gab es, alle stellten sich beim Smalltalk kurz namentlich vor. Aus Deutschland war außer Overbeck auch ein Herr Jürgen Traube da, der nur einen Arm hatte. Aus Großbritannien waren ein Mr. Tom Barnesby und eine Mrs. Diane Rick gekommen. Herr Tamsook Numnonkaldo kam aus Thailand, Herr Dashiell Hammett aus Ägypten, aus Frankreich gab es Madame Isabel Porot und aus den USA kamen Rick Kimbel (Seattle) und Stacy Sheridanova (D.C.).

Außer Columbo, Frank, war auch sein Assistent Harry Kline da, der letztlich das Meiste vorbereitet hatte und das Meiste selbst machte. Overbeck und offenbar auch andere Teilnehmer waren überrascht, Namensschilder an den Plätzen zu sehen. Dahinter versteckte sich viel Arbeit von Harry, der die Teilnehmer mehr als nur gegoogelt hatte. Einzig Overbeck passte natürlich nicht mehr in das System, aber vielleicht, so dachte Harry, war das System nicht so wichtig, wie er gehofft oder gedacht hatte. „We'll see“, oder „wir werden sehen“. Alle setzten sich. Es gab Kaffee in großen Pumpkannen und gekühlte Getränke und Schoko-Cookies, mindestens 10 cm im Durchmesser und derartig mächtig, dass schon ein ganzer fast emetogen wirkte.

Aber was sollen die Äußerlichkeiten, denn jetzt geschah das Unglaubliche, ja Ungeheuerliche: Columbo zog den Trenchcoat aus und hängte ihn auf einen Bügel an den Garderobenständer in der Ecke des Seminarraums. Dann sah er sich um, sah die zahlreichen verdutzten Gesichter, hob eine Augenbraue, kratzte sich am Kopf und

sagte: „Ich hoffe, dass sie mich in den kommenden Tagen auch mal so verblüffen“, gefolgt natürlich von seinem verschmitzt verblüfften, leisen Grinsen.

Dann gab es von Harry ein paar Worte zum Hintergrund des Seminars, die unvermeidliche Vorstellungsrunde und dann baute Columbo sich wieder vorne auf, wo ein Stapel Akten lag.

„Also schauen wir mal, schauen wir, was Harry für aussichtslos hält:

Eine unidentifizierte Frauenleiche, alle Zuordnungen zu Vermissten im Sande verlaufen. Keine bekannten Fingerabdrücke, keine bekannte Fremd-DNA. Ok! Kann weg!

Eine nach Genickbruch gestorbene Ehefrau. Mordermittlung wegen unklarer Lage hinsichtlich eines eventuellen Unfallgeschehens. Die offenbar vieles beobachtende Nachbarin meinte, den Ehemann, wegen der Uniform, vor dem Tatzeitpunkt ins Haus gehen gesehen zu haben. Ehemann hat gewissermaßen staatlich abgesegnetes Alibi – war als Marineoffizier auf See. Ehevertrag, nichts zu erben, da Eltern der Toten noch leben. Die beobachtete Person ließ sich nicht ermitteln. Ehe kinderlos aber anscheinend intakt. Ok! Kann auch weg, kein Ansatzpunkt.

Eine vergewaltigte und erdrosselte 16-Jährige. Alles geprüft. Offenbar eine Zufallsbegegnung. Keine Hinweise aus ähnlichen Taten. Das Mädchen war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Kann weg!

„Also Harry, wenn das alles so klar ist, sehen wir nach, was du nicht für komplett aussichtslos hältst.“ Columbo schob den Stapel beiseite und holte die drei Akten heran, von denen Harry meinte, dass man damit etwas anstellen könnte. Ziel des Seminars war es ja, mit Abstand, geballter Erfahrung und neuen Methoden vielleicht einen „cold case“ wieder heiß zu kriegen und abzuschließen.

Sie machten sich an die Arbeit. Harry stellte die drei Fälle in jeweils 5 Minuten vor, dann verteilte er aufwändig und in drei Farben gebundene Kopien der Akten an alle. Wie vermutet, waren die drei Farben der Akten für drei Arbeitsgruppen zu je drei Kollegen gedacht. Zunächst wurde eine Fragestunde zu diesen Fällen durchgeführt, um jedem zu ermöglichen, ein knappes aber abgerundetes Bild zu jedem der drei Fälle zu bekommen. Columbo hatte sich so irgendwo im Hintergrund niedergelassen, dass er möglichst viele Gesichter sehen konnte.

Overbeck war nicht bei der Sache. Der Mann mit Gespür? Jein! Wegen seines Bruders hatte er eine Idee gehabt, die ihn nicht mehr losließ. Der unvoreingenommene Beobachter hat natürlich einige Zweifel bezüglich Overbecks Gespür (vgl. Teilnehmerevaluation beim Frühstück).

Wie auch immer, in einer Pause verabredete Overbeck sich mit Roger zum Mittag, er müsse ihm eine Idee zum Thema Zwillinge erzählen. Den anderen erklärte er, seinen Bruder treffen zu wollen, der hier auf der Heimreise vom Urlaub auf Hawaii sei, was man als Entschuldigung für das Fernbleiben vom ersten gemeinsamen sozialen Event akzeptierte.

Mittags hatte Roger schon so eine Art Sandwich auf Overbecks Zimmer bestellt. Sie aßen und Overbeck erklärte Roger seine Idee zu dem Fall mit dem Marinesoldaten. Dafür brauchten sie allerdings die Akte dazu.

Bis zum Mittag und noch eine Stunde danach konnten sich alle mit den Akten beschäftigen und die Fälle nach Belieben in der kleinen Gruppe besprechen. Später wurden die Fälle der Reihe nach diskutiert.

In der Kaffeepause verschwand Overbeck ziemlich gleich zur Toilette, ging aber an der nächsten vorbei und in eine andere, wo er sich einschloss. Nach einem kurzen Telefonat mit Infos von Overbeck, verließ Roger, genauso gekleidet wie Overbeck, eben diese näher gelegene Toilette, ging zur Kaffeepause, nahm den Becher von Overbeck und ging damit zu Columbo: „Hi, ich hatte da so eine Idee zu dem Fall mit dem Marineoffizier. Wäre es möglich, dass ich da vor dem Einschlafen mal reinsehe?“ Es war, denn es waren sowieso alles Kopien und die Daten der Beteiligten nicht so geheim, dass man sie nicht einem Kollegen zeigen konnte. Columbos entsprechende Frage beantwortete Roger mit: „Never wake a sleeping dog, - is this a correct saying?“ (Wecke keine schlafenden Hunde – sagt man so?). Dann sah er auf sein Handy, markierte einen eingegangenen, wichtigen Anruf, murmelte halb hörbar: „sorry, I have to take this call“, entfernte sich, scheinbar telefonierend, schlendernd von der Gruppe, gab aber in Wirklichkeit seinem Bruder das Zeichen zum neuerlichen Rollentausch. „Interesting guy, interessanter Kerl“, dachte Columbo noch.

Das hatte also ganz fein funktioniert. Auch wenn es nur ein Momentchen war, Columbo und die anderen hatten Roger für Overbeck gehalten – also, der andere Overbeck. Details gehören natürlich dazu, wie das Wissen um den Standort sowie das zielsichere Ergreifen des Kaffeebechers.

Gegen sieben war das Seminar zu Ende. Bis dahin waren viele Details besprochen worden und mancher hatte aus seiner Erfahrung geplaudert. Eine Idee, die sich zu verfolgen lohnte, war aber noch nicht aufgetaucht.

Overbeck bekam den abgegriffenen Pappdeckel von vor acht Jahren, der die nicht allzu umfangreiche Dokumentation der Ermittlungen zu dem Fall der erstochenen Ehefrau und dem Marinesoldaten enthielt. Er ging zu seinem Zimmer im 39. Stock, warf die Akte so geschickt vor seine Zimmertür, dass sie an die Tür gelehnt zum Stehen kam. Er klopfte zweimal an, dann noch einmal und verschwand im nächsten Fahrstuhl, um zum Essen mit den Kollegen in den 45. zu fahren. Roger öffnete die Tür, nahm den Pappdeckel und schloss die Tür wieder. Und schon war Ruhe auf dem Flur, niemand hatte etwas gesehen, außer vielleicht die Überwachungskamera. Aber wen sollte das schon interessieren.

Roger machte sich direkt ans Aktenstudium. Lange dauerte das nicht, denn, wie gesagt, die Akte war nicht besonders ergiebig. Bis Overbeck vom Essen und gemütlichen Beisammensein zurück kam, versuchte Roger fernzusehen, was im schnell sehr ätzend vorkam, dauernd Werbung. Schließlich blieb er beim werbefreien HBO hängen, einem kostenpflichtigen Privatsender, den das Hotel zur Verfügung stellte. Als Overbeck kam, kriegte er ein Kurzreferat, aber für diese Geschichte ist es besser, gleich alles zu lesen, was geschehen war, denn die Ermittlungsergebnisse selbst waren wirklich zu dürftig.

4. Das Wichtigste

Der Ehemann, Jim, eigentlich Jim-Bob, lebte von Geburt an in Union City, New Jersey, fast direkt am Westufer des Hudson und, in der sechsten Etage, sogar mit Blick auf die Skyline von Manhattan. Sein Vater hatte immer wieder gesagt, dass ihm nur Bildung, Fleiß und klare Ziele da raus helfen würden. Schon mit 17 war ihm klar, dass er zur Marine wollte, wegen des von dort erhofften Gemeinschafts-gefühls und weil er die Welt sehen wollte. Am Tag nach seinem 18. Geburtstag unterschrieb John eine Verpflichtungserklärung in der Recruiting-Station am Times Square in New York und begann bald darauf seine Grundausbildung im einzigen Marine-Trainings-Center in Great Lakes am Lake Michigan, IL, und danach in Philadelphia seine Offiziersausbildung.

Jim war ein harter Kerl, streng zu seiner Truppe, sonnte sich in jedem neuen Rang, den er erklomm. Auf den ersten Blick nett, intelligent, ja eloquent, ein gebildeter, guter Unterhalter, aber selten nachsichtig, dafür nachtragend, was natürlich nur das engere Umfeld bemerkte. Jim-Bob wollte immer nur Jim genannt werden. Er hatte es unglaublich satt, dauernd gefragt zu werden, ob er die Fernsehserie „The Waltons“ kenne und ob er danach benannt worden sei, was so war.

Elenor stammte aus Savannah, Georgia. Ihr Vater produzierte Kugellager für Lastwagen und Flugzeuge. Nicht weit entfernt, auf Hilton Head Island hatte die Familie einen Bungalow direkt am Atlantik, wo sie viele Wochenenden verbrachten und wo Elenor als Kind oft morgens die angespülten Pfeilschwanzkrebse zählte (manchmal hunderte) und besonders große Exemplare auch schon mal vermaß.

Auch Elenor wusste früh, was sie wollte. Kaum 21, ging sie nach Los Angeles, um an der UCLA ihr Physikstudium abzuschließen. Physik, das war, was sie wollte und was sie konnte. In LA fand sie schnell Aufnahme bei einer großen Klicke Späthippies, die einen alten Bahnhof bewohnten. Die meisten in der Klicke wussten aber, wohin ihr Weg gehen sollte, oder besser ihre Karriere. So sahen sie denn auch entsprechend aus, wenn sie den Bahnhof zu Uni oder Arbeit verließen, aber rein privat war doch in der Lebensführung innerhalb der großen WG noch einiges von den 68ern zu spüren. Der Leser weiß, was hier unter anderem gemeint ist. Ob ihres rundum exzellenten Aussehens, konnte Elenor wählen und wählerisch sein. Ihr zufliegende Sympathien (oder heimliche Wünsche) ebneten ihr Wege, die für andere gänzlich unpassierbar waren.

Jim gefiel Elenor seitdem sie einander vorgestellt worden waren, was bei einer Charity-Veranstaltung geschehen war, bei der für Veteranen gesammelt wurde. Sie begleitete einen Physik-Dozenten aus der WG, der ein bisschen verträumt war, außer in Physik, und dem sie nicht viel abschlagen konnte. Nur den Heiratsantrag hatte er ihr vergebens gemacht, hatte das aber gut weggesteckt, und begnügte sich damit, mit ihr unter einem Dach zu wohnen und ihr gelegentlich mehr als nahe kommen zu können.

Der junge Offizier von der Marine, die es in LA kaum gab, fiel an diesem Abend auf und Elenor ihm. So suchte er schnell ihre Gesellschaft. Alles an ihm fand sie hinreißend, aber auch alles, auch später im privaten Alltag.

Elenor und Jim-Bob hatten schon vor der Hochzeit das Haus gekauft, in dem sie dann 7 Jahre später ihr Leben verlor. Es stand nur einen Block entfernt von einem schmalen

Fluss, dem man glücklicherweise auf beiden Seiten viel Grün gelassen hatte, das die Leute gern zum Spaziergehen, Joggen oder Picknicken nutzten. Auch Jim-Bob lief dort gern – bis zu dem Tag, der weitreichenden Einfluss auf sein Leben nehmen sollte. Er war mal wieder dort unterwegs. Nach einem früh beendeten Dienst war er joggen gegangen und hatte sich, weil er mal weit laufen wollte, stadtauswärts gewandt. Das war erst ein- oder zweimal vorgekommen. Und das hatte er nun davon. Am Ufer des Flusses machte Jim eine schreckliche Entdeckung und konnte sich gerade noch davon abhalten, in das Geschehen einzugreifen.

Weit draußen, wo nur noch selten überhaupt jemand entlangkam, hörte er plötzlich recht eindeutige Geräusche, und zwar kein erschöpftes Stöhnen. Jim fühlte sich in sehr junge Jahre zurückversetzt und musste in sich hineingrinsen. Plötzlich sprach die Frau und Jim erstarrte. Die Frau, die dort in den Büschen mit irgendetwem Sex hatte, war seine, war offenbar Elenor. Jim suchte einen Weg, sich anzuschleichen, für den endgültigen Beweis. Tatsächlich robbte er durch das Unterholz wie in alten Ausbildungszeiten. Schon bald hatte er seinen Beweis. Da lag seine Frau auf einer großen Decke ausgestreckt, vollkommen entkleidet, die Beine gespreizt, über sich, auf die Arme gestützt, ein Unbekannter, ebenfalls nackt. Dann sagte seine Frau: “Los, weiter, mach’ schon“.

Da man nicht weiß, wofür es gut sein würde, machte Jim ein paar Fotos mit seinem Smartphone (Tastentöne stummgeschaltet) und dann sich davon. Wie ein Irrer rannte er seine Wut auf dem Heimweg aus und kam total erschöpft nach Hause. Später versteckte er die Dateien, durch Unlogisches und nicht als Bildformat getarnt, auf seinem Homeserver.

Es zeigte sich, dass beide sehr gut darin waren, sich nichts anmerken zu lassen, vielleicht auch, weil nach vier Jahren Ehe mit einkehrender Routine die Aufmerksamkeit schwand. Allerdings hatte Elenor schon seit über einem Jahr gute Gelegenheiten nicht vorbeiziehen lassen, besonders, während der seit zwei Jahren häufigen Einsätze Jims auf See, die er als Offiziersausbilder nicht vermeiden konnte.

Elenor hatte begonnen, öfter ihre Eltern zu besuchen und war am Strand von Hilton Head Island zwischen diversen Pfeilschwanzkrebseichen zum ersten Mal fremd gegangen. Sie liebte Jim und empfand, vor dem Hintergrund ihrer WG-Erfahrung, ihr Fremdgehen nicht besonders verwerflich. An ihrer Ehe zweifelte sie ansonsten überhaupt nicht.

5. John

John, nur John, nicht John-Boy, war schon immer ein Sonderling. Auf den ersten Blick teilte er nicht viele Eigenschaften mit seinem Bruder. Konnte unterschiedliche Behandlung der Eltern derlei bewirken? Oder lag es an der vermeintlichen Notwendigkeit, anders zu sein, um beachtet zu werden? Bei manchen Eigenschaften konnte man auch denken, dass es lediglich andere Ausprägungen derselben Grundeigenschaft waren. Jedenfalls war John früh von der Schule abgegangen und hatte sich auch früh aus dem familiären Umfeld zurückgezogen – kaum 18, war er ganz weg. Niemand wusste etwas davon, wie Johns Leben heute aussah, wie er sein Geld verdiente, ob er Familie hatte oder sonst etwas. Jim hatte seit Jahren nichts von

seinem Bruder gehört. Zuletzt war vor Jahren eine Ansichtskarte aus Chile gekommen. Anscheinend hatte sein Bruder mit der Seefahrt zu tun, aber was genau? Jim hatte zwar eine Adresse von John in Santiago, aber ob die aktuell war? Vielleicht, denn bisher hatten sie immerhin den Rest der Familie über Umzüge informiert.

Nun war es so, dass John, wegen eines Schadens an dem Frachter, auf dem er unterwegs war, einmal einige Tage Aufenthalt in Los Angeles hatte. Er wusste zwar nicht genau warum, aber er fuhr einfach mal zum Haus seines Bruders zu einem Überraschungsbesuch. Sogar an Blumen hatte er gedacht. Er hatte ja durchaus mitbekommen, dass sein Bruder eine strahlende Schönheit abbekommen hatte. Vielleicht nicht die beste Idee, einfach hinzufahren, aber erst fragen, ob man kommen könne, war auch nicht besser und dauerte länger. Als Elenor die Tür öffnete, sagte sie erstaunt: „Jim? Du bist doch in Manila – und wieso klingelst du?“ Dann bemerkte sie, dass der Mann dort an der Tür nicht Jim war und noch ehe der etwas sagen konnte, dämmerte ihr, dass das Jims Bruder John sein müsse. „John? Bist du das?“ Er nickte nur.

„Ich bin Elenor, sicher möchtest du einen Moment hereinkommen, Jim ist nicht da, ist auf Einsatz in Manila,“ lud sie ihn ein. Tatsächlich verlief dieser Besuch so angenehm, dass John bis nach dem Abendessen blieb, das aber nur aus äußerst leckeren Spaghetti carbonara aus viel Eigelb, Parmesan, Sahne und angebratenem rohen und gekochten Schinken bestand. Als er sich während Elenor kochte einmal zum Händewaschen entschuldigte, nutzte er neugierig die Gelegenheit, einen Blick in alle Zimmer des durchaus weitläufigen Bungalows zu werfen. „Nicht schlecht,“ dachte er, „nicht schlecht, das könnte mir auch gefallen. Die Bezüge eines Offiziers reichen dafür nicht“.

6. Im Seminar

Am Nachmittag des zweiten Seminartages, der bis dahin etwas zäh verlaufen war, kam Columbo wieder hereingeschlendert, als wäre nichts, gerade rechtzeitig zum Kaffee. Im Seminarraum baute das Personal offenbar etwas auf – man war gespannt.

Als alle wieder saßen, ruhig und entspannt von der Pause, drückte Columbo auf einen Knopf. **Ohrenbetäubender Lärm** schreckte alle auf, jagte manchen Adrenalinpiegel in die Höhe und gehetzte bzw. erschreckte Blicke durch den Raum. Alles klang da durcheinander, Pressluftschlämmer, Autohupen, Flugzeuge, kakophonische Orchestermusik und Heavy Metal, Babygeschrei, alle Geräusche, die dem Menschen auf die Nerven gehen können in einer genialistischen Abmischung, die jedes Geräusch erkennen ließ und doch insgesamt schlicht als absolut chaotischer Krach wirkte (Halt! Mal vorstellen).

„Was war das jetzt?“ fragte Harry, nachdem er den Lärm schlagartig gestoppt hatte und blickte gespannt in die Runde. Harry würde gleich klar werden, dass er da wirklich ein paar sehr gute Leute sitzen hatte, denn fast sofort und fast gleichzeitig kamen die beiden Antworten, auf die er gehofft hatte. Auch der geneigte Leser weiß natürlich, was hier gefragt ist. Da brauchen wir kein unnötiges Papier (zu?) verschwenden. (wer „brauchen“ ohne „zu“ gebraucht... naja, bekannt, aber wohl outdated). „Ja, genau. Und nebenbei – dieses „Werk“ ist tatsächlich eines, ein Freund von mir, der bei Warner Brothers ist, hat es mir aus einem Hollywoodfilm besorgt. Damit war nachmittägliche

Schläfrigkeit höchster Wachheit und Aufmerksamkeit für die Cold Cases gewichen. „Aus derlei Chaos“, erklärte Harry, „holen wir gewöhnlich unsere relevanten Fakten. Oft haben wir mit der Zeit viele Informationen, aber es kann auch sein, dass wir, wie in diesen Cold Cases, wenige Informationen haben und da bleibt dann leider manchmal überhaupt nichts Relevantes übrig und der Fall wird kalt.“

Als sich der Tag neigte, erklärte Columbo: „Ach, ehe ich es vergesse zu erwähnen: Morgen wird es eine Programmänderung geben: Der Kollege Overbeck aus Münster, Germany, möchte uns Morgen etwas über einen der weggelegten Fälle erzählen. Ich bin sehr gespannt!“ Lustig, wie er sich an dem Wort Münster fast die Zunge brach.

7. Es sind zwei

Eigentlich war Roger ja gewohnt, vor vielen Leuten zu sprechen, aber heute sollte er als Lügner, als Täuscher eine fachliche Äußerung tun und er fragte sich, ob seine Krimierfahrung dazu reichen würde, bei einem Columbo gut da zu stehen. Eigentlich brachten ihn Auftritte jeglicher Art überhaupt nicht aus der Ruhe, aber hier war das anders. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, als er zu der Wand mit den bisherigen Ermittlungsdaten ging, die er nicht, wie alle dachten, alleine erstellt hatte, sondern natürlich mit seinem Bruder zusammen. Die würde er jetzt mit einer spekulativen Lösung ergänzen.

Aber, Columbo unterbrach den Ablauf nochmal und sagte. „Ehe wir über den Fall der erstochenen Frau mit dem Mann bei der Marine sprechen, hätte ich eine Ergänzung, die hier nicht direkt aus den Akten ersichtlich und die mir heute Nacht wieder eingefallen ist: Ein früherer Kollege aus Bergen in Norwegen, Anderssen, hat uns mal von den Puks erzählt, die man in Skandinavien hat. Für die nicht-europäischen Kollegen: Skandinavien sagt man zu den Ländern Dänemark, Norwegen, Schweden. Er, also Anderssen, hatte, wie die meisten Skandinavier, einen Puk im Haus – also, er war sicher, aber gesehen hatte er ihn natürlich nie. Viele Leute in Skandinavien geben ihren Puks Namen, Anderssen aber nannte seinen Puk einfach nur Puk. Er verdächtigte Puk, eine zwergenhafte Gestalt der nordischen Sage, der den Menschen schweren Schaden zufügen kann, wenn er nicht genug Essen auf den Dachboden gestellt bekommt, seinem Chef falsche Dinge über ihn einzuflüstern; also, so hat er es immer erzählt. Allerdings musste Anderssen sich eingestehen, seinen Puk hier in Kalifornien vernachlässigt zu haben, insofern...“

Es hatte Gerüchte über seine ermittlerischen Fähigkeiten gegeben. Das war alles sehr plötzlich losgegangen und entsprach keineswegs der Wahrheit. Das aber wusste der Chef, damals auch meiner, nicht so genau. Interessant war, dass diese Gerüchte genau zu der Zeit angingen, als Anderssen mit seinen Kollegen an dieser Marineoffiziersgeschichte arbeitete und nicht vorankam. Jedenfalls, die Sache wurde kritisch, der Chef wollte sein Gesicht nicht verlieren und Anderssen verlor den Fall an ein anderes Ermittler-Team. Die konnten den Fall auch nicht klären, hatten wohl auch nicht mehr den rechten Drive dazu, und so liegt er jetzt hier wieder vor uns. Ob das Ganze irgendwie zu dem Fall gehört, weiß ich nicht, aber wir wollen es im Kopf behalten.“

Columbo gab mit einer lässig locker kreisenden Bewegung der linken Hand das Wort an Roger zurück. Der erläuterte in nicht einmal 10 Minuten alle Fakten und auch was alles ergebnislos geblieben war (siehe weiter unten über das Wissen der Polizei).

Und nun kam Overbecks Auftritt. Ein kleines Handysignal von Roger hatte ihn im richtigen Moment gerufen. Overbeck trat ein, genoss, wie auch Roger den Moment der allseitigen Verblüffung und sprach: „Auch seltene Sachen kommen vor“.

Also - es gibt schon gehaltvollere Aphorismen. Als alle noch überlegten, ob dieser Spruch eventuell irgendeine unerkannte Tiefe hätte, sagte, alle Verblüffung übergehend, Roger zu Columbo und Harry gewandt: „Hat dieser Jim-Bob eigentlich Geschwister?“ und antwortete selbst, „ja, er ist das älteste von vier Kindern, das jüngste ein Mädchen. Bekannte Tatsache; aber, was keiner gemerkt hat, das zweite Kind, John, ist im selben Jahr geboren wie Jim-Bob“. Er machte es spannend. „Und nicht nur das, er ist am selben Tag geboren, 23 Minuten nach Jim-Bob. Sein Zwillingbruder. Wir brauchen uns nur vorzustellen, dass es eineiige Zwillinge sind, dann könnte unsere Fantasie Achterbahn fahren. Naja, vielleicht nicht ganz. Aber, es könnte ein neuer Einstieg in den Fall sein.“

Columbo schaute in die Runde, dann zu Harry (der übrigens noch nie das Auto geholt hatte). Schlagartig wurde ihm klar, dass er getäuscht worden war und es erst gemerkt hatte, als man es ihm merken ließ. Das kam nicht oft vor, eher sogar extrem selten. Aber, Columbo wäre nicht Columbo, wenn ihn das aus dem Konzept bringen würde.

„Das ist Klasse, das ist ein echter Knaller, Overbeck, da muss man erst mal drauf kommen.“ Allerdings doch etwas unsicher schaute er von einem Bruder zum anderen. „Wir kippen das Programm und sehen alle, was wir daraus machen können. Mir scheint, da ist noch mal richtig Mucke drin“. Dann schob er, nicht wirklich fragend, nach:

„Ich schätze, sie heißen beide Overbeck? Und wer ist jetzt der Kollege?“

„Ich“, antworteten beide gleichzeitig, dann folgte das „nein, ich -, nein ich“-Spielchen, dann die Version mit „nein, er - nein er“. Schließlich sagte Overbeck von der Tür aus, „das ist mein Zwillingbruder Roger Overbeck, Krimiautor, ich bin Lars Overbeck, Kriminalkommissar.“

„Gratuliere zu dem Trick und der Überraschung“, sagte Harry zu den Overbecks, „jetzt sollten wir mal schauen, was wir daraus doch noch machen können“. Er bemerkte, das irgendetwas im Raum von hinten nach vorne durchgegeben wurde und schließlich gab ihm Herr Numnonkaldo eine leere Weinflasche, ein 2017er Glen Carlou Cellar Series aus Südafrika (eher ungewöhnlich im Sonnenland Kalifornien), aber leider leer.

Halt, nicht ganz. Offenbar handelte es sich um eine Flaschenpost. Der Inhalt der Flaschenpost war zwar ganz ernst gemeint, aber das Medium eben nicht, denn Flaschenpost ist irgendwie aus der Mode gekommen (war ja noch nie besonders zuverlässig) und im Wasser war sie auch nicht. Die englische Kommissarin, Diane Rick, war in der Nähe von Plymouth aufgewachsen und hatte ihrerseits als Kind tatsächlich mal eine Flaschenpost gefunden – von einem französischen Jungen aus Brest, die ungefähr dreißig Jahre gebraucht hatte. Deswegen stand außen auf der Flasche „Eilpost ohne Wasser - für Harry“. Gelegentlich kam sie auf so abwegige Scherze und

von einer Ausnahme abgesehen, waren sie immer als solche aufgenommen worden. Columbo fand das gut. Harry sah das und brachte bei der nächsten Gelegenheit den Hinweis an, dass Columbo und er sich freuten, dass sich die Teilnehmer solche Scherze erlaubten und diese auch verstanden würden. „Im Sonderdezernat für ungelöste Fälle würde man sicher gern ein paar mehr Leute dieser Art haben“, sagte Harry noch, womit er eigentlich seine Freude über den Spaß noch deutlicher machen wollte.

Harry zog den nur leicht aufgesteckten Korken heraus und schüttelte die Flasche, bis der aufgerollte Zettel herausfiel. Darauf stand nur knapp: „Die Brüder sind Auftraggeber und Täter und teilen das Erbe. Es muss eines geben. Mein Tipp. Diane“.

„Super, Diane, danke, aber ich behalte das noch einen Moment für mich, ok?“ Sie nickte.

Schauen wir uns also den Fall nochmal in allen Details an. Das taten sie.

Aber wir tun das nicht, sondern verlassen das Seminar vorübergehend. Wir erzählen die Geschichte direkt so, wie sie war, aber nur, um diese so oft gehörten oder gelesenen Formulierungen der Krimiermittler zu vermeiden. Die kennt der erfahrene Leser wohl selbst zur Genüge: „er hat überhaupt kein Motiv“, oder „Eifersucht ist eins der stärksten Motive überhaupt,“ oder „ihr Alibi ist gerade geplatzt!“

8. Was die Polizei weiß

Also: die Tote, zum Zeitpunkt ihres Todes 34 Jahre alt, war seit sieben Jahren mit dem Offizier zur See, Jim-Bob (39), verheiratet, bisher kinderlos, wie es aussieht, gewollt. Nach dem Grundstudium ging sie gezielt hierher an die UCLA um ihr Physikstudium abzuschließen. Beste Examina. Promotion. Seither wissenschaftliche Assistentin, aber schon vor der Hochzeit auf eine halbe Stelle gegangen. Zum Zeitpunkt des Mordes waren die Eltern um die Achtzig und nach Aussage des Ehemannes bei relativ guter Gesundheit. Hatten einige Jahre zuvor ihre Fabrik verkauft und das Geld in ausländischen Immobilien angelegt. Die Tochter, übrigens Einzelkind, bekam jeden Monat einen Scheck von Daddy, so dass es dem Ehepaar wirklich gut ging.

Das Haus lag nicht in einem der reichen Villenviertel von Los Angeles sondern oben am Fluss, wo sie eines der größeren Häuser dieser Mittelklassegegend hatten. Es lag auf einem recht großen Grundstück, gegenüber reichte auf 10-20 Metern Straßenlänge ein Wäldchen bis an die Straße heran, so dass kein Haus gegenüber stand. Hierzu gab es einen Lageplan. Nachbarn, die die Vorderseite des Grundstücks einsehen konnten, gab es also nur die zwei schräg gegenüber, von Bäumen getrennt liegenden.

Jim ist das älteste von vier Kindern eines Schlachthofarbeiters. Die Mutter putzte, war aber in jüngeren Jahren einige Zeit Hausangestellte beim Bürgermeister von Union City gewesen, ein Grund, warum die Familie wenigstens eine ordentliche, genügend große aber erschwingliche Wohnung hatte. Nur das jüngste Kind ist ein Mädchen. Direkt mit 18 hatte Jim sich zur Marine verpflichtet und besaß offenbar alles, was man für eine schnelle Karriere brauchte. Wie es zu seiner Spezialisierung und damit seiner Stationierung in LA kam, war nicht interessant für die Ermittlungen. Der zweite Sohn, John, war früh aus dem Familienleben verschwunden und meldete sich nur mit Postkarten, wenn er eine neue Adresse mitteilen wollte. Der dritte Sohn, Josh, hatte

eine kleine Autowerkstatt in Union City und lebte mit einer etwas abstrusen Punkerin über der Werkstatt. Die Tochter war gerade zu ihrem Freund nach Brooklyn gezogen und hatte am Flughafen JFK in einem Restaurant hinterm Tresen eine feste Anstellung ergattern können. Außer mit John, hielten die Geschwister und Eltern lockeren telefonischen Kontakt.

Eigentlich ist die US-Marine in Los Angeles gar nicht präsent. Es gibt lediglich ein Museum an Bord des USS IOWA. Außerdem im Hafenbezirk von Long Beach gelegen, aber weitestgehend unbekannt und nicht auf Öffentlichkeit aus, liegt eine besondere Abteilung der Offiziersausbildung. Es handelt sich um die Schule für Marineabwehr, deren Leiter Jim zu dem Zeitpunkt war. Genau genommen war er also ein Geheimdienstler, ein Agententrainer. Zimperliche wurden hier eher nicht gebraucht. Chef dieser Einrichtung war er aber gewissermaßen nur halbtags, ansonsten Offiziersausbilder an Bord. Nicht übel für einen Jungen aus ärmlichen Verhältnissen in Union City, NJ. Diese Aufteilung erlaubte ihm, verhältnismäßig oft zuhause zu sein. Wie auch immer, er hatte sich mit 18 verpflichtet und verkehrte vor allem wegen der Kontakte in der Ausbildung zum Marineoffizier in guten und gebildeten, allerdings auch äußerst konservativen Kreisen. So gab es für ihn durchaus schon bald ein reichliches Maß an Bildung und auch durchaus Charakterbildung. Und, wie schon sein gesamtes Leben, saugte er alles auf, was ihm sein Elternhaus nicht hatte bieten können.

Die Nachbarn und Kollegen beider Eheleute wussten nur das Beste zu berichten. Die zwei waren meist gut gelaunt, fröhlich im täglichen Leben, es kamen Freunde und Freundinnen zu Besuch, man ging ins Kino oder zum Essen, zum Sport, fuhr in teils beneidenswerte Urlaube und mindestens einmal im Jahr waren auch ihre Eltern für ein oder zwei Wochen zu Besuch. Insbesondere Elenors Vater kam bestens mit Jim aus.

Es fand sich kein Anlass an einer intakten amerikanischen Durchschnittsehe zu zweifeln. Der Ehemann hatte kein Motiv (Geld oder Eifersucht schieden aus), außerdem hatte er eines der besten denkbaren Alibis. Die ihm, vor allem wegen der Kleidung, ähnlich sehende Person ließ sich trotz aufwändigster Recherche nicht identifizieren. Sie war möglicherweise der Mörder, aber diese Erkenntnis half hier nicht weiter.

Es gab auch noch reichlich DNA-Spuren des vermutlichen Täters vom Beischlaf, was aber nicht half, denn der Ehemann war unbestreitbar 6000 Meilen entfernt auf dem Seeweg nach Japan. Dessen DNA wurde deshalb nicht bestimmt. Die Männer aus Elenors Bekanntenkreis wurden alle ergebnislos abgeglichen. Nachdem die Meldung vom Tod seiner Frau bei seinem Flottenkommando eingetroffen war, ordnete es seinen umgehenden Flug nach Hause an. Als Jim von dem Seitensprung erfuhr gab er den völlig überraschten Ehemann überaus überzeugend und die Kripo machte sich verständlicherweise keine weiteren Gedanken zum Ehemann als potentiell Täter. Alles am Tatort wies außerdem auf eine Tat im Affekt hin, wenn es nicht sowieso ein unglücklicher Unfall war. Am Ende wurde der Fall ungeklärt geschlossen.

9. Was die Polizei nicht weiß

John hatte bei seinem ersten Besuch also recht ausführlich Elenor und flüchtig das Haus kennengelernt. Was für ein Glückspilz sein Bruder doch war. Mit 33 war Elenor überirdisch gutaussehend, gebildet, locker – es war einfach ungemein angenehm und wohltuend, mit ihr Zeit zu verbringen. John war über sich selbst verwundert. Er konnte da elegant und teilweise humorvoll mitspielen. Mit Leuten dieses Niveaus hatte er zwar auch sonst immer wieder, gewissermaßen beruflich, zu tun, aber auf See und auch in den eher fragwürdigen Kreisen, in denen er sich ja auch bewegte, nicht. Vielleicht hatte ihm sein Elternhaus ja vor allem das Lernen beigebracht, was schon sehr viel wäre. Aber, Jim und John hatten beide nach Verlassen des Elternhauses wirklich viel gelernt, vor allem auch Dinge, die nicht in Büchern stehen.

Nun, sehr bald nach dem Essen verabschiedete John sich, obwohl er ewig hätte bleiben können. Irgendwie hatte er in jeder Hinsicht Lust auf Elenor bekommen. Gern hatte er folglich Elenors Einladung zu einem richtigen selbstgekochten Abendessen angenommen und zugesagt, für angemessene alkoholische Getränke zu sorgen. Als er am nächsten Tag den Wein und den Whisky in der Hoffnung besorgen ging, dass sein Kahn nicht vorzeitig fertig werden würde, wurde er sich darüber im Klaren, wie angezogen er sich von Elenor fühlte, ja, dass er regelrecht gierig auf ihre Gesellschaft war. Geistiges war ja eigentlich nicht so sein Ding, doch in diesem Fall spielte es zumindest eine durchaus nennenswerte Rolle. Das Körperliche allerdings war ebenso präsent und nicht nur am Rande. Einigermaßen egal war ihm dabei, dass Elenor die Frau seines Bruders war. Er stand auf dem Standpunkt, dass er nicht für die Untreue anderer verantwortlich sei. Jetzt könnte man sagen, dass das vorgegriffen sei, andererseits kann man die Sache auch kurz machen, und erzählen, dass beide recht bald nach dem Essen und noch verhältnismäßig nüchtern im Bett landeten, auch wenn das nur im übertragenen Sinne zu sehen ist, denn ein Bett war eher nicht in der Nähe – beim ersten Mal.

John war danach (wie so viele Männer) einigermaßen von sich eingenommen – also, das war er eigentlich immer – aber das hier war nicht immer. Er wusste ja nicht, welche Einstellung Elenor diesbezüglich hatte. Andererseits war er cool genug, zu sehen, dass das eben einfach nur Sex war, nicht mehr. Sie war eine tolle Frau. Dass es zwischen ihr und ihm eine gewisse familiäre Beziehung gab, war ihm nicht wichtig und ihr ging es offenbar ebenso.

Er ging erst am nächsten Mittag, um schon am Abend wieder zu kommen. Elenor hatte ihn subtil gezwungen, seinen gegen Abend zurückkehrenden Bruder zu treffen. Und so aß er ein drittes Mal mit Elenor zu Abend. Die hatte Jim schon gleich nach Johns erstem Besuch informiert und ihm auch nur vorgeschlagen, John zu treffen. Aber er war einverstanden und ihre Familienzusammenführung klappte. John erzählte, dass er schon mit jungen Jahren mit etwas Glück an der Börse zu Geld gekommen sei, dass unter anderem in Schiffen investiert sei. Deshalb lebe er in Santiago di Chile, wo das mit den Schiffen angefangen habe. Leider entsprach nahezu alles, was er erzählte der Legende, die er seit etlichen Jahren lebte und damit also der Unwahrheit. Dazu gehörte auch, gelegentlich als Passagier auf Frachtschiffen mitzufahren. Das machte ihm einerseits schon länger Spaß und beruflich war es ganz sinnvoll, immer wieder mal

Unauffindbar zu sein, auch wenn er einer der ersten war, die ein Satellitentelefon benutzten.

Soviel die Zwillinge trennte, soviel hatten sie sehr gemeinsam, z.B. die relative Härte gegen andere, aber auch die gegen sich selbst, wenn es um bestimmte Ziele ging. Das hatten beide bei dem schließlich recht langen abendlichen und folgenden Gespräch bemerkt.

In den kommenden Monaten trafen die Brüder sich öfter, eigentlich aber nie mehr zuhause und schon gar nicht ging John hin, wenn Jim nicht da war. Komplikationen sollte man nicht forcieren. John hatte bei dem ersten Aufenthalt schon begonnen, ein Appartement in LA oder in der Nähe zu suchen, weil er dort quasi noch nie war und er sich dort für einige Zeit sicher fühlen konnte. Auch das länger als nötige Wohnen in Hotels war wegen der Meldepflicht nicht seine Präferenz.

Vielleicht ist es Zeit, ein, zwei Dinge dieser Geschichte zeitlich nochmal einzuordnen: Dass Elenor erstmals fremd ging, auch wenn ihr das nicht viel bedeutete und weiterhin nicht tut, außer eben, ein meist durchaus angenehmer Zeitvertreib zu sein, war vier Jahre her. Jims Erlebnis am Fluss lag knapp drei Jahre zurück. Während Elenor so wie immer war – denn das war ja nichts Wichtiges und aus ihrer Sicht für die Ehe völlig irrelevant, gab Jim-Bob recht perfekt den treuen und vertrauensvollen Gatten. Dabei verbrachte er allerlei Zeit damit, ihr nachzuspüren. Bis auf einmal war das allerdings erfolglos, denn sie nahm nur Gelegenheiten wahr, sie war nicht auf der Suche.

Jedenfalls, unterschwellig schmorte es in ihm. Diese Jahre waren auch die Jahre, als Elenors Eltern begannen, deutlich zu altern, weshalb sie noch öfter nach Savannah flog, wenn Jim auf See war. Schon vorher hatte ihr Vater, inzwischen weit über 70, begonnen, sein Vermögen, auch den Erlös aus dem Verkauf seiner Fabriken so zu platzieren, dass er nicht viel vererben würde. Elenor hatte zu allem Zugang, aber den nutzte sie natürlich nicht. Sie hatte ihre Halbtagsstelle an der Uni und einen hübschen Scheck von den Eltern. Zusammen mit Jims Offizierssold hatten sie reichlich verfügbares Einkommen. Aber mehr geht immer, oder?

Wegen der Beziehung zur See und ganz grundlegenden Eigenschaften, kamen sich Jim und John bald näher, fassten Vertrauen. John richtete es so ein, dass er möglichst oft nach LA kam und schließlich nahm er doch ein unauffälliges Appartement in Venice, wo nicht viele Fragen gestellt wurden. Irgendwie hatte John intuitiv begonnen, gewissermaßen einen fetten Braten zu riechen. Irgendwann bei den oft stundenlangen, abendlichen Gesprächen dämmerte Jim, dass sein Bruder nicht unbedingt auf der gesetzestreuen Seite des Lebens stand, so, wie der es vermied, bei Verabredungen Spuren zu hinterlassen, wie dieses Appartement oder die ewig anderen, bar bezahlten alten Klapperkisten von Autos, oder das Bezahlen mit Bargeld, das Reisen auf Frachtern. Irgendwann, so etwa acht Monate nachdem John aufgetaucht war, begann er einen Plan zu fassen. Er fragte John nach seinen Geschäften, aber der antwortete eher ausweichend. Irgendwann ließ Jim durchblicken, dass Elenor schon längere Zeit fremd ging und ihm das nicht passte, und irgendwann gab er kleine Hinweise darauf, dass Elenor überaus reich war. Das war der Punkt, an dem John professionell wurde, denn es musste sich immerhin um einen kleinen dreistelligen Millionenbetrag handeln. Durch viele kleine Stiche Johns, Jims Frau betreffend, kam der dem Gedanken immer näher, dass das Leben mit Elenor noch

40 Jahre oder mehr dauern könnte und dass das unter den aktuellen Umständen nicht so erstrebenswert war. Er überlegte also sich scheiden zu lassen, allerdings würde ihm laut Ehevertrag außer dem Haus und seinen Bezügen nichts bleiben.

Schließlich kamen sie darauf, das Geld von Elenors Familie aufzuspüren und zu teilen. Sich beschweren würde ja niemand können. Da wo es war, war das Geld nicht wirklich legal. Das Geld ohne Zugangsberechtigung abzuziehen, war im Grunde allerdings unmöglich.

10. Geld her

Mit Hilfe anderer aus seinem weitläufigen und durchaus kriminellen Bekanntenkreis und gegen die entsprechende reichliche Bezahlung inklusive Schweigegeld, bekam John die IP-Adresse von Elenors Vater heraus und ihre. Er ließ beide Computeranlagen von professionellen Hackern seiner Profession durchsuchen und fand tatsächlich beim Vater und bei Elenor die gleiche Datei mit Passwörtern. Bald darauf verschwanden diese drei Computerspezialisten auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche. Herauszufinden, welche der Konten davon zu den Offshore-Konten passten, war nicht so schwer, der Rest betraf inländische Vermögensteile, die nicht interessant waren. Zuerst beobachteten sie nur, ob und was für Bewegungen auf diesen Konten stattfanden. Das war so gut wie nichts, und so würde es schwer werden, eine Testabbuchung zu verstecken. Deshalb verfolgten Sie die Idee, eine Ausgabe zu provozieren, die aus diesen Konten bezahlt werden würde.

Zum Nutzen der Konten brauchten die Brüder allerdings Elenors Fingerabdruck. So ging John eines Tages zu Elenor, die sich freute, dass sie ihn nach Längerem mal wiedersah und, nur am Rande, ein intensives Stündchen mit ihm verbrachte. Er entwendete ein Wasser- und ein Whiskyglas mit ihren Fingerabdrücken, die er später, wieder von Spezialisten seiner Zunft, zur Verwendung als Kennung aufbereiten ließ. Was es heute nicht alles gibt....!

Jim begann, das Fliegen zu lernen, privat. Den Unterricht nahm er privat, zum einen, weil er unregelmäßig Dienst hatte, zum anderen, weil so dieser Unterricht weniger gut aufzuspüren war, auch wenn es natürlich offizielle Vorgänge in diesem Zusammenhang gab. Am Ende sollte der Erwerb eines eigenen Flugzeugs stehen, nicht zu klein aber nicht übermäßig, vertretbar eben gegenüber Eltern und Freunden. Dann kreierte sie eine besondere Gelegenheit, eine 6-sitzige, fast neue Cessna zu erwerben, obwohl Jim diese noch nicht fliegen durfte. So geschah es, und ehe der Kauf abgewickelt wurde, wurde eine als Anzahlung getarnte Auszahlung von John und Jim vorgenommen. Das klappte, und beide waren schon mal um je 15000 Dollar reicher, gut für die Unkosten, die erheblich waren, und die alle John vorstreckte, weil derlei bei Jim aufgefallen wäre.

11. Nicht vorgesehen

Der große Tag kam. Seit Tagen war Jim auf See und John machte wieder einen im Wesentlichen ähnlich ablaufenden Besuch bei Elenor. Er trug einen einer Uniform ähnlichen Anzug sowie eine Uniformmütze, die er vor dem Läuten allerdings wegsteckte. Nach dem Abendessen ließ er sich unter einem Vorwand Elenors Computer freischalten, so dass er ein paar dringende Überweisungen und E-Mails erledigen könne. Sie hatte sich nach dem teils heftigen Nachmittag mit einem Glas Wein auf das große Sofa geflüzt und war seit dem Nachmittag eher leicht bis sehr leicht bekleidet, was es John nicht leichter machte, am Sekretär im Wohnzimmer einige ungewöhnliche Transaktionen auszuführen. 110 Millionen gingen auf Jims und, wegen der Unkosten, 121 Millionen auf Johns Konto. Das Geld floss nicht weit, gewissermaßen erstmal nur in die Nachbarschublade, aber jedenfalls weg aus dem Zugriff von Elenor und ihrem Vater. Bei so viel Geld hatten Jim und John sogar einen beachtlichen Millionenbetrag zurückgelassen. Elenor sollte ja auch von etwas leben können.

Also hatte Jim Elenor gewissermaßen unter ihren Augen beraubt. Gerade wollte er den Computer ausmachen, als Elenor plötzlich „halt“ rief. „Ich habe ganz vergessen.... Als Jim abfuhr, hat er gesagt, er hätte vergessen, mir zu sagen, dass ich das Geld für das Flugzeug überweisen soll. Jetzt bin ich schon 3 Tage zu spät, das muss ich gleich noch machen, die Unterlagen liegen direkt neben dem Computer, nicht?“

John sackte das Herz in die Hose, nie warf jemand einen Blick auf das Konto, und jetzt das, ausgerechnet jetzt.

„Gleich“, sagte John, ging zu Elenor hinüber, drückte sie wieder auf das Sofa und vernaschte sie nochmal ausführlich. Dabei wurde ihm klar, dass es nur einen Ausweg gab. Er war Profi und Elenor nicht die erste, die er kaltblütig vom Leben zum Tod bringen würde, denn seine eigentliche Profession war die eines Auftragsmörders, eines Killers, und da er darin gut war, ging es ihm gut, aber etwas mehr Geld geht immer, oder? Außerdem könnte er diesen Job ja auch vielleicht an den Nagel hängen.

John sah also zu, dass Elenor noch ordentlich etwas für ihren Alkoholspiegel tat. Dann versetzte er ihr einen Handkantenschlag hoch ins Genick, der es ihr oberhalb des Atlas brach. Elenors Halsschlagader raunte ihm zu, wie gut er mal wieder getroffen hatte. Dann trug er Elenors Leichnam zur Bar, wo er sie, genau gezielt, mit dem Genick gegen die Kante des Tresens schlug, nahm ihr Glas dort weg und ließ dann erst dieses und dann sie auf die Scherben fallen.

Das war erledigt. Schade um dieses herrliche Wesen. War ja nicht so geplant. Als erstes nahm er die Überweisung für das Flugzeug vor, sodass man Überweisungsauftrag und Todeszeitpunkt nicht auseinanderhalten konnte. Bei dem Alkoholspiegel musste sie direkt danach gestürzt sein. Er produzierte sogar eine Rutschspur am Boden. Dann reinigte er professionell alles, was er an diesem Tag im Hause berührt hatte. So reinigte er auch ihre Ringe, um dann mehrmals die Finger der jeweils anderen Hand daran zu drücken und etwas zu wischen. Ältere Abdrücke von ihm durften ja existieren, falls man je auf ihn kam.

Auch wenn es keine Spuren zu ihm gab, so wollte John zur Sicherheit nochmals seine Beziehungen spielen lassen, und das kostete natürlich eine ordentliche Stange Geld,

aber mit über 100 Millionen Dollar im Rücken war das kein Problem. Jemand konnte seine Verbindungen in die Kripo von LA nutzen, um den leitenden Ermittler zu diskreditieren, so dass der Fall in andere, weniger motivierte Hände kam und die Ermittlungen schließlich nach über einem Jahr ergebnislos eingestellt wurden. Das war natürlich keine Garantie, aber ein etwas sichereres Gefühl.

12. Auflösung im Seminar

In dem Agatha Christie-Krimi „16 Uhr 50 ab Paddington“ heißt es an einer Stelle „Im Zug gegenüber sah sie den Mörder und wie er das Opfer erwürgte“. Die Beobachterin sieht aber nichts Genaues. So ist es oft. Auch in Overbecks Fall hat die Zeugin zwar jemanden ins Haus gehen sehen, aber wegen der Uniform und dem allgemeinen Drumrum, diese Person für den Ehemann gehalten. Aber der war es ja nicht. Erst war es nur die Idee, es gäbe einen Zwillingbruder, dann wurde klar, dass es einen gab, vermutlich ein eineiiger Zwilling. Angenommen, der war intensiv in diese Geschichte verwickelt, musste man fragen, wie es dazu gekommen war, denn ursprünglich galt er als mehr oder weniger verschollen, sich in der Weltgeschichte herumtreibend. Aussage des Ehemannes und von Freunden, die das vom Hörensagen von Jim und Elenor wussten. Wahr? Ja oder nein?

Das würde sich eventuell nicht klären lassen, aber so ergab sich eine Erklärungsmöglichkeit. Entsprechend ließ man nach Beratung im Seminar nochmal den großen Apparat anlaufen – kein Problem, wenn Columbo das verlangte. Verzweifelt versuchte Harry, das zu verhindern, denn er war alles andere als überzeugt, dass hier etwas zu holen sei, auch, weil er den Fall als absolut kalt klassifiziert hatte und schon nicht so gern das so intensiv vorbereitete Seminar abschreiben wollte. Aber – keine Chance!

Die Eltern wurden vernommen, wobei sich durch Unvorsichtigkeiten der alternden Leute Zweifel am Verbleib des Erlöses aus dem Verkauf der Kugellagerwerke und der anderen Firmen ergaben, die aber vom Morddezernat nicht weiter verfolgt aber berücksichtigt wurden. Gab es hier doch ein Motiv? Das würde sich gegebenenfalls klären lassen.

Jim wurde einbestellt und intensiv vernommen, aber er konnte sich widerspruchslos durch alle Fragen larvieren. Ein DNA-Abstrich wurde genommen und sein privater Computer den Spezialisten des LAPD zugeführt. Und die wurden fündig. Sie hatten die gut versteckten Fotos vom Flussufer gefunden. Da war es Donnerstag und das Seminar sollte am Freitag nach dem Mittag zu Ende gehen. Schon am Morgen war das DNA-Ergebnis gekommen, ein selten interessantes. Als Elenor starb, war Jim ja weit weg. Dennoch hatte ein akribischer Pathologe Jims DNA mit der des vermutlichen Täters verglichen und verblüfft festgestellt, dass beide identisch waren. Da die Täter-DNA von frischem Ejakulat stammte, konnte es nicht Jims sein. Es handelte sich also definitiv um eineiige Zwillinge. Overbeck!!!

Unter Columbos geschickten Verhörtechniken brach schließlich Jim, obwohl mit allerlei Wassern gewaschener Geheimdienstler, zusammen und gestand, den Plan zum Diebstahl des Geldes. Verurteilt wurde er schließlich wegen des Diebstahls und der

Deckung eines Kapitalverbrechens und weil er nichts über den Verbleib des Geldes aussagte zu 15, mindestens aber 10 Jahren Gefängnis.

Auch ein Vollprofi wie John, kann sich nicht gegen unglückliche Zufälle wappnen. Fünf Jahre später ging John der Polizei eher zufällig ins Netz, als der Zoll auf einem Schiff, das er gerade zum Reisen nutzte, diverse Container mit Produktfälschungen aus Asien fand und daraufhin alle an Bord Befindlichen gründlich erkennungsdienstlich behandelte und bis zur Auswertung nicht von Bord ließ. Der automatische Datenabgleich ordnete John dann unserem Fall zu. Er wurde an Bord verhaftet und recht bald wegen Mord 1. Grades verurteilt. Das Gericht befand, dass er dafür 30 Jahre sitzen müsse. Gnädig, wenn man an all seine ungesühnten Morde denkt.

Diese Info den Seminarteilnehmern von damals mitzuteilen war, 5 Jahre nach seinem Eintritt in den Ruhestand, die letzte offizielle Aktion, die Columbo für das LAPD vornahm. Und so war sein letztes Seminar auch noch zu seinem letzten gelösten Fall geworden – nicht lachen: nur mit Overbecks Hilfe!

- ENDE -